Der alte Schönauer

Autor(en): **Beetschen, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

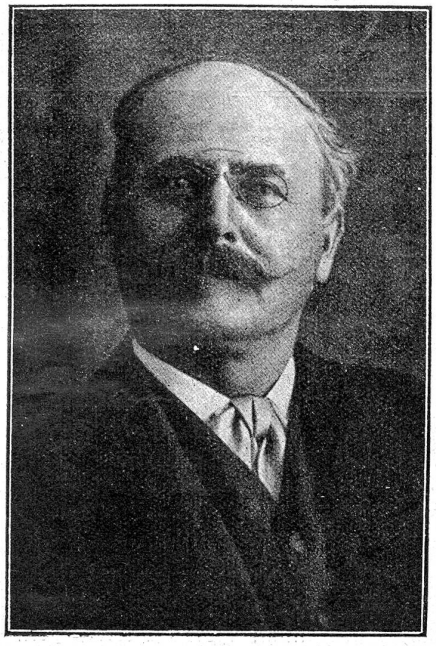
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Plauderei im Jahrgang 1912 über die Dichter Arnold Ott und J. V. Widmann als Briefschreiber. Beetschen stand in seinen guten Jahren mitten im literarischen Leben der Schweiz drin; von seinen Beziehungen zu den dichtenden Zeitgenossen zeugt sein Skizzenbüchlein „Literarische Begegnungen". Arnold Ott quittierte ihm damals das zu schmeichelhafte Porträt von seiner Person mit der freundschaftlich-hagebuchenen Anrede „Verdammter Meuchelmaler". Für gewöhnlich redete er ihn mit „Lieber Verslump" an.



† Alfred Beetschen.

Mit J. V. Widmann wurde Alfred Beetschen bekannt, als jener im „Bund" seinem Vater, dem ausgezeichneten blinden Cellospieler Samuel Beetschen, einen warmen Nachruf widmete.

Alfred Beetschen, aus Aeschi stammend, wurde im Jahre 1864 in Aarau geboren. Er sollte Musiker werden wie sein Vater, den er schon als Kind auf seinen Konzertreisen durch die Schweiz begleitete. Er studierte auch Musik in München und war einige Zeit Musikdirektor in St. Gallen und Gais, aber die innerste Anlage wies ihn zur Literatur und zur Kritik hin. So wurde er denn Rezensent an den „Basler Nachrichten" und — nach seiner Verheiratung — Redaktor in Zürich am „Nebelspalter" (1895—97). Hier konnte er seine Verskunst und seine witzig-satirische Ader zur Geltung kommen lassen. Aber die Lebensstellung hatte er nicht gefunden. Er begann nun ein recht tatenreiches, aber unruhiges Wanderleben, während welchem er an den verschiedensten Zeitungen Anstellung und Betätigung fand, so in München, Chemnitz, Berlin, Mannheim und Straßburg. Zwischenhinein schrieb er ein Gedichtbändchen „Schweizerluft" und zahllose, nicht gesammelte Gedichte; auch verfaßte er einen Richard Wagner Roman, „Ein reines Tor", und die epische Dichtung „Ein Königstraum", die viel beachtet und sogar von großen Rezitatoren wie „Wassermann" zum Vortrag gebracht wurde. Seine letzte Erzählung „Aus dunkeln Welten" wurde in der Familienzeitschrift „Schwyzerhüsli" veröffentlicht, deren Redaktor er zuletzt war, nachdem er die Redaktion der „Schweizerischen Wirtezeitung" aufgegeben hatte.

Alfred Beetschen hat die guten, aber mehr noch die schlimmen Tage eines Schriftstellerlebens voll durchkostet. Er hat eine Unsumme von Federarbeit geleistet; eine Arbeit, die notwendig und nützlich ist, aber die denjenigen, der sie tut, nicht auf den grünen Zweig kommen läßt — Schriftstellerlos! Um dieser großen Arbeit willen, im Dienste der Allgemeinheit und unter dem Banner des Idealismus geleistet, sei seiner hier in Anerkennung und in Dankbarkeit gedacht. H. B.

Zwei Gedichte von Alfred Beetschen.

Zweierlei Besuch.

Mach' auf! Mach' auf! So hat das Leid geklopft
Und ruhte nicht, bis mir's vom Aug' getropft...
Mich aber hat die Muse jener Nacht
Durch Tränenflor holdselig angelacht.

Mach' auf! Mach' auf! So schlug's an's Herzenstor.
Da stand das Glück in Duft und Glanz davor.
Ein selt'ner Gast fürwahr! Fast kannt' ich's nicht, —
Und dunkle Wehmut spiegelt mein Gedicht.

Feinde.

Ein guter Feind ist Goldes wert,
Wohl dem, dem einer ward beschert.
Er läßt uns bald erkennen
Die, so sich Freunde nennen.

Ein guter Feind hält treue Wacht
Wie dein Gewissen Tag und Nacht,
Er gibt dir Kraft und Stärke
Zu wagemut'gem Werke.

Ein guter Feind schnallt unbewußt
Den Harnisch um des Gegners Brust.
Ein guter Feind auf Posten,
Läßt rasten nicht, noch rosten!

Der alte Schönauer.

Von Alfred Beetschen.

Ohne ihn kann ich mir das alte, liebe Berner Stadttheater gar nicht mehr denken. Wenn er in der Hotellaube des „Hotel de Musique" in seinem vergitterten Kassaverließ saß, schien er, wenn auch nicht Bein, so doch Stein vom Stein des nunmehr verflossenen Musenkäfigs — denn „Tempel" wäre doch viel gesagt — zu sein. Sein grimmiger schwarzer Schnauzbart, dessen buschige Enden wagrecht hinausstanden, gaben dem Mann, der hier Jahrzehnte lang seines Amtes als Theaterkassier waltete, ein Aussehen, das Respekt einflößte. So ungefähr mußte der Wächter zum Paradies ausgesehen haben, der ja wohl auch ein bißchen mit dem Cerberus verwandt gewesen sein muß. —

Vom Runzeln seiner Augenbrauen hing es ab, ob man noch ein Billet für die „Loge royal" bekam, auf der freilich nie eine königliche Hoheit Platz genommen haben dürfte. Befand sie sich doch unterhalb des „Juhe", der Galerie, war also im zweiten Rang, direkt der Bühne gegenüber. Einen Franken und sechzig Rappen kostete, wenn ich mich recht erinnere, dieser Platz, der von theaterfreundlichen Leuten des Mittelstandes bevorzugt wurde. Wenn dann der grimmige Papa Schönauer scharf durch die Gläser seiner schief auf der Nase sitzenden Lorgnette äugend, mit der siegelringgezierten Hand aus dem Fach die verlangten Eintrittskarten herauslangte, war man geborgen, restlos glücklich. Papa Schönauer hatte in dem kalten Loch der Theaterkasse gewöhnlich ein Käppchen an, was ihm ein ehrwürdiges Aussehen gab und uns Buben nicht wenig imponierte. Er muß Generationen von Bernern gesehen haben, die bei ihm gewissermaßen antichambrierten, um bei ihm ihre Theaterbedürfnisse zu befriedigen. Ein lieber Mann, — ein liebes Theater. Sie paßten gut zusammen, die zwei, und ich persönlich kann mir — wie schon gesagt, eines ohne den andern nicht denken.

Die „Billets", das war ihr offizieller Titel, nämlich der Eintrittskarten, waren massiv, gleichsam aus Holz geschnitzt. Ein währschafter Karton wurde dazu verwendet und das Format war keineswegs für das Gilettäschlein berechnet. Was erhält man heute für's fünffache Geld für windige Fetzlein Papier, die obendrein „Karten", wirkliche Eintrittskarten, vorstellen sollen.

Es war halt eine andere Zeit damals, so vor 40 Jahren. Inzwischen kam ich, jahrelang auch Berufes wegen, in gar manches vornehme, großstädtische Theater, aber das alte Berner Stadttheater mit seinem heimeligen weißroten Vorhang, der als Malerei einfach eine geraffte Gardine darstellte, kam mir dabei nie aus dem Sinn. Auf dem Hauptvorhang des Münchner Hof-, jetzt Staatstheater, spazieren sämtliche neun Musen, und in der in den Foyers angelegten Porträtgalerie hervorragender Mitglieder des Instituts, die aus den Künstlerhänden eines Kaulbach, Lenbach und Grützner hervorgegangen ist, gewahrt man neben andern Celebritäten der Bühne auch Clara Ziegler, Magda Irschick und Ernst Possart. Sie alle hatte ich früher schon im lieben Berner Stadttheater bewundert und noch viele andere „Gäste" dazu: Die Komiker Dreher, Blasel und Schweighofer, Almah Fohström, die schwedische Nachtigal mit dem goldblonden Gefieder, die damals Furore machende Hamlet-Darstellerin Felicitas von Vestrali. Heute soll's etwas noch Niedagewesenes sein, wenn eine Kinodarstellerin den Hamlet mimt. Ja, — damals! O du liebe, gute alte Berner Stadttheaterzeit! Wie krachte die alte Bude in allen Fugen, wenn heimische Tenöre, die beiden Mäxe, Max Lips und der frühere weimar'sche Kammersänger Max Schild, ihre schönen Stimmen erschallen ließen. Da wogte es im häringvollen „Bärengraben", wie das Stehparterre — zwischen Orchesterraum und Parkettsitzen — bespitznamst wurde. An solchen außergewöhnlichen Abenden brauchte Dr. Widmann, der immer auf den schmalen, rotbezogenen Marter-Bänken des ersten Ranges saß, den Pelzmantel während der Aufführung nicht anzubehalten. Freilich gar manchmal, zumal in schlechtbesuchten Klassikervorstellungen war's so ungemütlich kalt in dem sonst so gemütlichen Musenhaus, daß es kein Wunder war, wenn so eine empfindsame Dichter- und Kritikerpersönlichkeit den Pelzmantel demonstrativ anbehielt. „Den armen Tomas fror's" wagte ich es einmal zu scherzen und Widmann hat den Vers weiter nicht übelgenommen. Man durfte damals noch ein Wort sagen, wenn man zum Theaterreferent verdammt war, ohne es auf die Goldwage legen zu müssen. So ist mir noch gut erinnerlich, wie Widmann voll heiligen Zorns über eine schlechtgeratene Klassikervorstellung, die trotzdem mit Beifallsgedonner aufgenommen wurde, in seinem Bericht den Mutzen ins Stammbuch schrieb: „Eine gute Sau frißt eben alles." O Widmann, o Schönauer, o heimeliger Theatervorhang und „gäng" bestaubter Souffleurkasten, wo seid ihr hingeschwunden? Manches „Intime Theater", auch Kammerspielhäuser habe ich seither betreten, aber keines war so herrlich intim, wie das alte Bernertheater. War's uns jungen kunstbegeisterten Seelen nicht, als ging's geradewegs zur Weihnachtsbescherung, zum funkelnden Lichterbaum, wenn die Frau Ruchti, oder wie sie sonst heißen mochte, uns mit wichtiger Miene und knarrenden Schlüsseln die schäbige Tür zum zweiten Seitenrang aufmachte? Herrgott von Mannheim, waren es harte Holzbänke, über die man fröhlich hinwegturnte, um auf seinen Platz an der Brüstung zu gelangen. Wie feierlich war mir da zu Mute, wenn im Orchesterraum die Musiker einer nach dem andern durch geheimnisvolle Türchen auftauchten und ihre Instrumente, meist länger als nötig, zu stimmen begannen und oben an der Decke der kristallene Kronleuchter, gleichsam Weihnachtsbaum, im Lichterglanz strahlte. Und alle diese Herrlichkeit, diese herzbewegenden, das Gemüt aufwühlenden, unvergeßlichen Stunden dankte man im Grunde wieder dem „rumpelsurrigen" Papa Schönauer, dessen siegelringbeschwerter Finger einem die dicke Eintrittskarte ins Theaterparadies durch's vergitterte Fensterchen in der Hotellaube zuschob. Dann hatte man etwas in der Hand, eine Anweisung auf Shakespeare oder Schiller und im jungen Herzen himmelstürmende Freude. Und kehrte man heiliger Eindrücke voll gegen Mitternacht an den beschneiten Brunnenstandbildern der Vaterstadt nach Hause, sah man beglückt zu den Sternen. Wie sagt doch Wallenstein: „Die Sterne lügen nicht." O du liebe, gute alte Zeit, wo wir auch das geglaubt haben!

Epistel an Jeremias Gotthelf.

Herr Pfarrer, Herr Pfarrer von Lützelflüh,
Ich hätt' Euch was zu beichten!
Wenn nur — verlor'ne Liebesmüh'! —
Die Sprüchlein Euch erreichten.

Ihr seid ja leider längst verreist
Und wohnt bei Lichtgeschöpfen,
Doch spukend umgeht Euer Geist
Nicht in den schlecht'sten Köpfen.

Als Bub' ich früh Bekanntschaft schloß
Mit „Uli", Euerm Pächter;
Doch wurd' noch nicht er Weggenoß
Dem Bauernkost-Verächter.

Abhanden kam im Jugendlauf
Mir Euer Buch vom Peter; *)
Die Schicksalsmutter hob mir's auf
Als guten Schatz für später.

Nehmt's übel nicht, Herr Pfarrer, gelt,
Und hört, wie's noch gegangen:
Der Torenbub stürmt' in die Welt
Mit brennendem Verlangen.

In fremdem Land, an fremdem Stab
Hofft' er, daß er erwarme,
Und lief, als es sich nicht begab,
Dem Heimweh in die Arme.

Das wußt' ihm gar viel Lieb's und Gut's
Vom Schweizerhaus zu plauschen,
D'rin klang ein Ton verwandten Blut's
Wie Bergquellwasserrauschen.

Da ist Herrn Gotthelfs Angesicht
Mir in der Mark begegnet;
Ich stammelte: Ich laß Euch nicht,
Bis Ihr mich habt gesegnet!

Ich las und las. Von jedem Blatt
Weht' ein Erinn'rungsschauer;
Ich trank vom Quell und ward nicht satt,
's war echter Heimatgauer.

Auf sprang das Herztor, das sich lang
Verschloß dem Großstadttrubel!
Rings Blütenduft und Amselsang,
Gejauchz' und Lerchenjubel!

Ich las und las ... Im Winkel hub
Ein Lächeln an zu klingen,
Das wollt' den alt gewordnen Bub'
Zurück ins Bernbiet bringen.

Euch dank' ich manche solche Stund',
Herr Pfarrer dort im Blauen;
Küßt mich das Heimweh auf den Mund,
Kann ich den Herrgott schauen.

Liest einer Gotthelf, helf' ihm Gott
Zu Ein- und Heimkehr-Stunden,
Wie ich, umschwirrt von Großstadtspott,
Sie in Berlin gefunden!

Alfred Beetschen (Berlin).

*) „Leiden und Freuden eines Schulmeisters".